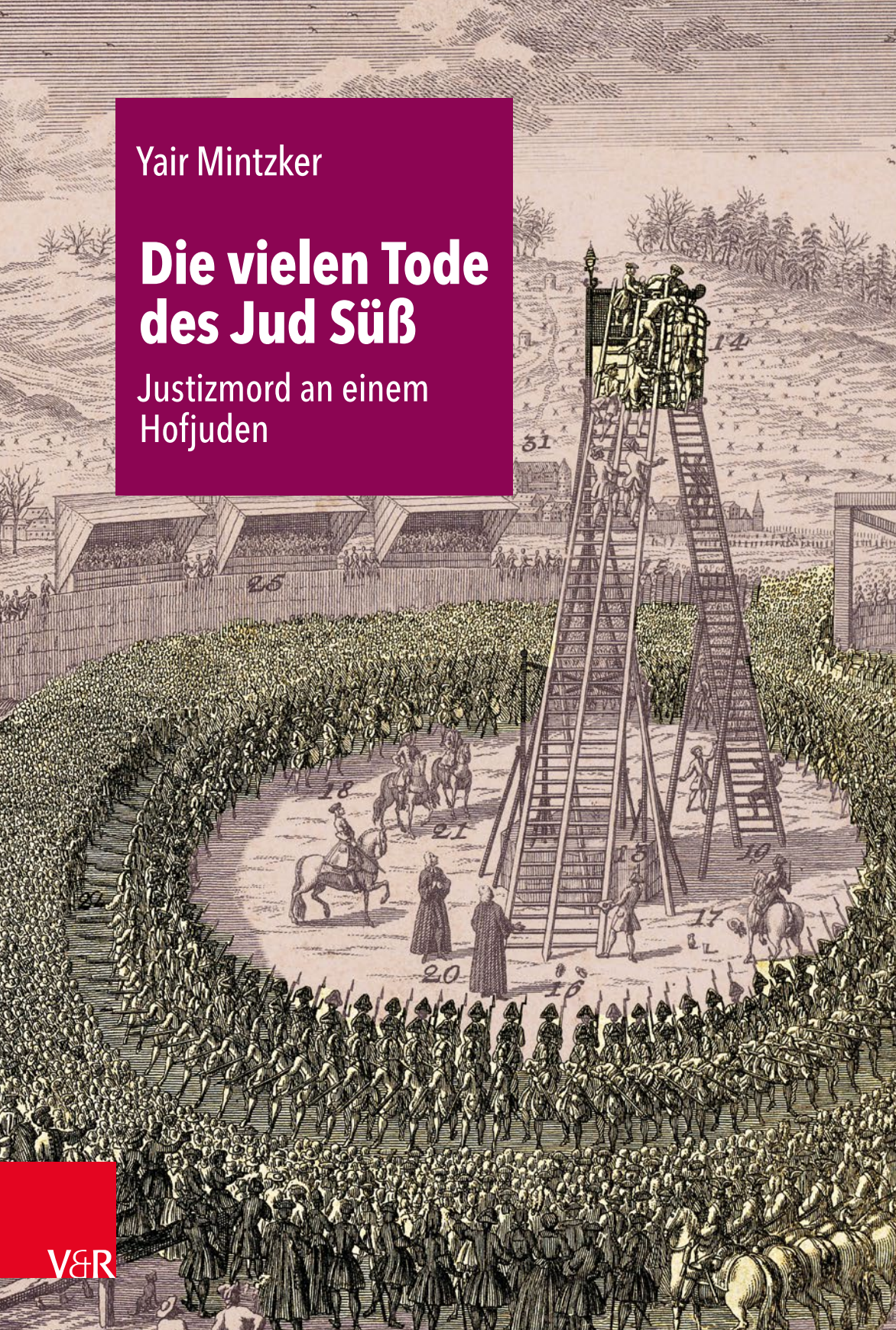


Yair Mintzker

Die vielen Tode des Jud Süß

Justizmord an einem
Hofjuden





Yair Mintzker: Die vielen Tode des Jud Süß

LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR –
SIMON DUBNOW

A handwritten signature in cursive script, likely belonging to Simon Dubnow, positioned below the institutional name.

Yair Mintzker

Die vielen Tode des Jud Süß

Justizmord an einem Hofjuden

Aus dem amerikanischen Englisch
von Felix Kurz

Vandenhoeck & Ruprecht



Diese Maßnahme wird mitfinanziert
durch Steuermittel auf der Grundlage
des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushaltes.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Die englische Originalausgabe:
Yair Mintzker: *The Many Deaths of Jew Süß. The Notorious Trial and
Execution of an Eighteenth-Century Court Jew*
© 2017, Princeton University Press

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: J. G. Thelott/C. Pfandzelt, *Jud Süß' Hinrichtung durch
den Strang* (1738). Quelle: Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Grafische Sammlungen,
Rege.34_11a. Bearbeitung: Dubnow-Institut/Carina Röhl.

Lektorat: André Zimmermann, Leipzig
Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-37098-9

*Im Gedenken an
die Familien Langberg und Satin*

*»R. Jochanan sprach: Eine Statue – Tausend Männer sehen sie an,
und jeder Einzelne von ihnen sagt: Sie sieht mich an.«*

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11
Erstes Gespräch	30
Kapitel 1	
Der Untersuchungsrichter	31
1. Teil: Vita ante Acta	31
2. Teil: Species Facti	52
Zweites Gespräch	86
Kapitel 2	
Die Erzählung eines Konvertiten	87
Drittes Gespräch	137
Kapitel 3	
Joseph und seine Brüder	141
Viertes Gespräch	177
Kapitel 4	
Im Reich der Toten	181
Nachwort	219
Anmerkungen	225
Quellen und Literatur	245
Bildnachweis	255
Register	257

Danksagung

Während der sieben Jahre, die ich für meine Forschungen und das Verfassen des vorliegenden Buches benötigte, erhielt ich großzügige finanzielle Unterstützung durch die Princeton University, das Institute for Advanced Study in Princeton und das Wissenschaftskolleg zu Berlin. Während meiner Recherchen in Deutschland gewährten mir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zahlreicher Archive und Bibliotheken sowie viele Historikerinnen und Historiker Anregung und Unterstützung. Besonders danke ich Gudrun Emberger, Sonja Grund, Alexandra Haas, Uwe Jens Wandel, Ronald Fischer, Reinhard Mayer-Kalkus und dem unermüdlichen Thomas Reimer. Eines der größten Vergnügen bei der Arbeit an diesem Projekt war es, Hellmut Haasis kennenzulernen und mich mit ihm anzufreunden; seine Courage und Großzügigkeit werde ich so bald nicht vergessen. Keith Baker, David Bell, Elisheva Carlebach, Laura Kounine, Natasha Mhatre, H. C. Erik Midelfort, Hannah Mintzker, Lyndal Roper, James J. Sheehan und Hari Sidhar lasen Entwürfe für einzelne Kapitel oder das gesamte Manuskript. Ich danke ihnen für ihre Kommentare, mit denen sie mich vor vielen Fehlern bewahrt haben. Sollten dennoch welche verblieben sein, fallen sie ausschließlich in meine Verantwortung. Carolina Alvarado, Brooke Fitzgerald und besonders Sara Marcus boten wichtige Hilfe bei der letzten Überarbeitung des Manuskripts; Tsering Wangyal Shawa erstellte die Karten; Brigitta van Rheinberg und ihr Team bei Princeton University Press betreuten mein Manuskript mit außergewöhnlicher Sorgfalt. Ihnen allen danke ich sehr.

Dass dieses Buch auch in deutscher Sprache erscheinen kann, verdanke ich einer persönlichen Begegnung mit Yfaat Weiss, Direktorin des Leibniz-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow in Leipzig, die Ende 2017 in Jerusalem stattfand; sie hat das Gesamtvorhaben vom ersten Moment an als ihr eigenes angenommen und unterstützt. Für die hervorragende Arbeit an der Übersetzung des Ausgangstextes bedanke ich mich bei Felix Kurz, für das sich hieran anschließende sorgfältige Lektorat und die Erstellung des Registers der deutschen Ausgabe bei André Zimmermann. Petra Klara Gamke-Breitschopf hat die Entstehung dieses Buches im Dubnow-Institut mit großem Engagement begleitet. Hierfür möchte ich ihr, wie auch dem Team von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, herzlich danken.

Mein abschließender und inniger Dank richtet sich an Katie, Naomi und Lydia. Ich liebe euch.

Dieses Buch ist der liebevollen Erinnerung an meine Großeltern Dov und Sarah (Sala) Langberg sowie an Dov, Elka, Manya und Henya Satin gewidmet. Möge ihr Andenken gesegnet und mögen ihre Seelen auf ewig eingebunden sein in das Bündel des Lebens.

Einleitung

»Was mich betrifft, ist es meine Pflicht zu berichten, was berichtet wird; dem jedoch Glauben zu schenken, ist ganz und gar nicht meine Pflicht, und diese Maxime soll für meine gesamte Darstellung gelten.«

Herodot, Historien, Buch 7, Kapitel 152

Joseph Süß Oppenheimer, besser bekannt als Jud Süß, gehört zu den symbolträchtigsten Figuren in der Geschichte des modernen Antisemitismus. Ursprünglich aus der Heidelberger jüdischen Gemeinde stammend, wurde er 1733 Hofjude beim Herzog von Württemberg und diente ihm als persönlicher Bankier und Berater. Als der Herzog 1737 unerwartet starb, wurde Oppenheimer von den Württemberger Behörden verhaftet, vor Gericht gestellt und schließlich wegen »an Herren und Leuten verübte[n] verdammlische[n] Mißhandlungen« hingerichtet.¹ Heute erinnert man sich an Oppenheimer vor allem durch Lion Feuchtwangers gefeierten Roman *Jud Süß* (1925) und den bössartigen Nazi-Propagandafilm, der 1940 über ihn gedreht wurde.

Selbst dreihundert Jahre nach seiner Hinrichtung hat der Prozess gegen ihn indes nie wirklich zu einem Abschluss gefunden. Noch während er andauerte, war offensichtlich, dass Oppenheimer nicht wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen vor Gericht stand. Tatsächlich fiel bereits an dem vage gehaltenen Urteilsspruch auf, dass jede konkrete Begründung für die Todesstrafe darin ausgespart blieb. Die Bedeutung des Prozesses und die Gründe für Oppenheimers seit dem 18. Jahrhundert anhaltende Bekanntheit sind so auch nicht in der trockenen Sprache der Gerichtsakten zu finden, sondern vielmehr in der Rolle, die seine Geschichte als Parabel über den Aufstieg und Fall prominenter Juden im christlichen Europa gespielt hat. In Oppenheimers kometenhafter Karriere während der Jahre, die er in Württemberg verbrachte, und in seinem nicht minder aufsehenerregenden Sturz erkannten viele eine Allegorie auf die Geschichte des deutschen Judentums sowohl in der damaligen Zeit wie auch im 19. und 20. Jahrhundert. Hier sah man einen Mann, der sich in die Gesellschaft einzufügen versuchte, dem dies eine Zeit lang auch zu gelingen schien und der am Ende doch verstoßen wurde; einen Juden, der von Erfolg zu Erfolg eilte, um dann auf der Höhe seiner Macht gestürzt zu werden und einen gewaltsamen Tod zu finden. Wann immer der Status oder die Kultur, die Vergangenheit oder die Zukunft der deutschen Juden infrage standen, rückte folglich die Geschichte dieses Mannes von Neuem ins Zentrum der

Aufmerksamkeit. Sie wurde zum Forschungsgegenstand, zum Stoff für Romane, Bühnenstücke und sogar für musikalische Bearbeitungen. Es lässt sich ohne Übertreibung sagen, dass »Jud Süß« für das kollektive Imaginäre der Deutschen die gleiche Bedeutung beanspruchen kann wie Shakespeares Shylock für die anglofone Welt.

Der reale Joseph Süß Oppenheimer, die historische Person, ist allerdings ungemein schwer zu fassen und jeder Versuch, ihn zu verstehen, muss bei den politischen und rechtlichen Verhältnissen ansetzen, unter denen er lebte und starb. Oppenheimer verbrachte fast sein ganzes Leben in der südwestlichen Ecke des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation (Abb. 1 und 2). Das Reich war im 18. Jahrhundert die übergeordnete politische Struktur im deutschsprachigen Mitteleuropa, die Hunderte mehr oder weniger souveräner politischer Gebilde miteinander verband, von großen Staaten wie Bayern und Sachsen über Freie und Reichsstädte wie Frankfurt am Main und Nürnberg bis hin zu reichsunmittelbaren Klöstern und Ritterschaften. Auch wenn es kein Nationalstaat im modernen Sinne war – es hatte weder eine zentrale Regierung und Verwaltung noch ein stehendes Heer –, besaß es einige übergreifende Instanzen wie ein Oberhaupt (den Kaiser) und verschiedene repräsentative Körperschaften. Von besonderer Wichtigkeit für das Verständnis des Falls Oppenheimer ist die Tatsache, dass die Mitglieder dieses Reichs über eine gemeinsame Rechtsordnung und ein gemeinsames Strafprozessrecht verfügten, das in der Fachsprache als »inquisitorisch« bezeichnet wird.

Das Inquisitionsverfahren lässt sich am besten im Kontrast zu einem sogenannten adversatorischen Verfahren darstellen. In Letzterem dient das Gericht als neutraler Schiedsrichter zwischen zwei Widersachern, der Anklage und der Verteidigung. Es ist das heute in der gesamten westlich geprägten Rechtsordnung übliche System. In einem inquisitorischen Verfahren dagegen sind die Richter mit der aktiven Untersuchung des Falles betraut, anstatt bloß über den Streit zweier Parteien ein Urteil zu fällen. Nicht zu verwechseln ist dieses Verfahren mit der päpstlichen oder der Spanischen Inquisition, die lediglich zwei seiner besonderen historischen Ausprägungen darstellen. Die Untersuchungsrichter in Oppenheimers Prozess waren keine kirchlichen Amtsträger mit der Aufgabe, Häresie zu bekämpfen, sondern Staatsdiener, die das im Heiligen Römischen Reich allgemein übliche Inquisitionsverfahren auf diesen besonderen Fall anwendeten.

Die Gegend des Reichs, in der Oppenheimer fast durchweg lebte, zeichnete sich durch eine große politische Vielfalt aus. In diesem Teil Mitteleuropas waren wichtige Reichsstädte zu finden, viele kleine Gebiete, die Reichsrittern und Klöstern gehörten, und eine Reihe von kleinen bis mittelgroßen Fürstentümern, die alle – im Gegensatz zum Reich, dem sie angehörten – über

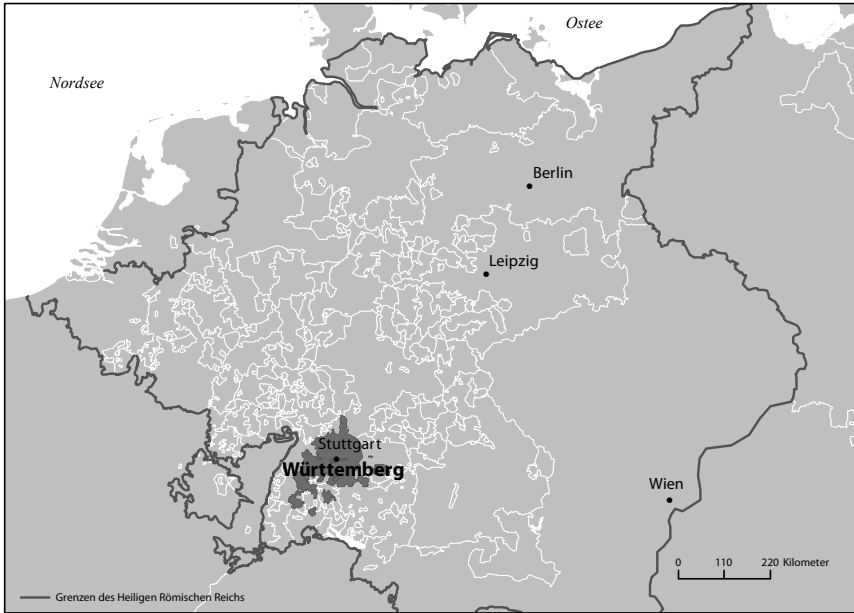


Abb. 1: Mitteleuropa im frühen 18. Jahrhundert.

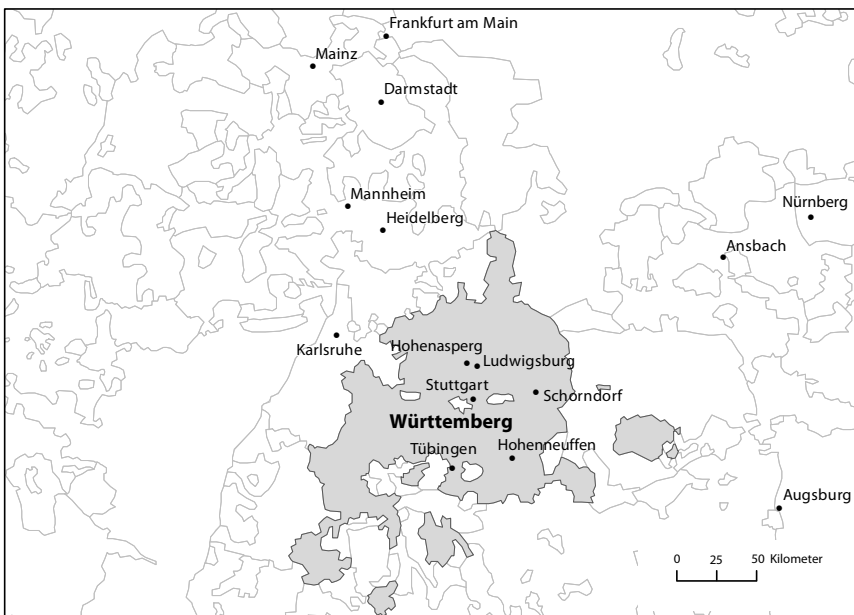


Abb. 2: Würtemberg und Umgebung um 1730.

Armeen, Regierungs- und Verwaltungsbehörden verfügten. Diese politische Vielfalt ging einher mit einer ebenso beachtlichen Multikonfessionalität. Das deutschsprachige Mitteleuropa war die Geburtsstätte der Reformation; hier hatte Martin Luther gelebt, hier hatte sich seine Lehre von 1517 an entfaltet und eine Blüte erlebt. Zu Oppenheimers Lebzeiten, über zweihundert Jahre nach Luthers Bruch mit der katholischen Kirche, war die Ausbreitung des Protestantismus allerdings nahezu zum Stillstand gekommen. Einige Gebiete waren über die Jahre zwar lutherisch oder calvinistisch geworden, andere blieben erzkatholisch, während eine dritte Gruppe von Staaten mehr als einer Konfession innerhalb ihrer Grenzen Platz bot. Württemberg, der Schauplatz von Oppenheimers Prozess und Hinrichtung, war dafür ein typisches Beispiel. Von 1733 an wurde der überwiegend lutherische Kleinstaat von einem katholischen Herzog regiert.

Hofjuden wie Oppenheimer waren im vielgestaltigen Heiligen Römischen Reich keine Seltenheit. Die Zahl der Juden im Reich war nicht groß, auch weil viele Gebiete und Städte ihnen die Ansiedlung verboten. In anderen aber gelangten sie als Geldverleiher, Finanziers und Händler durchaus in wichtige ökonomische Funktionen. Fürsten, die Schwierigkeiten hatten, Mittel direkt bei ihren Untertanen einzutreiben, verschafften sie Kredite, sie versorgten Armeen mit Proviant und Ausrüstung, halfen bei der Münzprägung und handelten mit vielerlei Waren, darunter Edelsteine und andere Luxusartikel. Solche Tätigkeiten brachten Juden wie Oppenheimer an die Höfe etlicher Fürsten des Reichs, wo man die privilegiertesten unter ihnen als »Hofjuden« kannte.²

Über das frühe Leben Oppenheimers wissen wir nicht viel. Geboren wurde er wahrscheinlich 1697 oder 1698 in Heidelberg als Kind eines jüdischen Steuereintnehmers namens Issachar Süßkind Oppenheimer und seiner Frau Michal. Ab Mitte der 1720er Jahre begann der junge Oppenheimer als Hofjude verschiedenen deutschen Fürsten im Südwesten des Reichs zu dienen, zuerst in der Pfalz, dann in Hessen-Darmstadt und schließlich im Herzogtum Württemberg, dessen zukünftigen Herrscher Carl Alexander er 1732 kennen gelernt und als Freund gewonnen hatte. Als der Katholik Carl Alexander dann im Oktober 1733 den Thron bestieg, begann für Oppenheimer eine sehr erfolgreiche Zeit. Zunächst vertrat er den Fürsten als Sonderbevollmächtigter in Frankfurt am Main, später wurde er sein Hofjude in Stuttgart. In dieser Eigenschaft leitete er die örtliche Münze und war mit der Beaufsichtigung vieler Aspekte der Staatsfinanzen befasst. Diese Zeit der engen Zusammenarbeit mit dem katholischen Fürsten war aber nicht von Dauer, denn keine vier Jahre nachdem er Herzog geworden war, erlag Carl Alexander unerwartet einem Schlaganfall. Noch in derselben Nacht erfolgte die Verhaftung Oppenheimers.

Während der nächsten elf Monate wurde er zunächst bei sich zu Hause in Stuttgart unter Bewachung gestellt und dann nacheinander in zwei Gefängnissen festgehalten. Zur Untersuchung seines Falls setzten die Behörden eine »Inquisitions-Commission« ein. Oppenheimer wurde fast vier Monate lang täglich verhört, von nicht wenigen Personen in der Haft aufgesucht und schließlich wieder nach Stuttgart gebracht. Dort, in einem Zimmer mit Blick über den Marktplatz, erwartete er seinen Urteilsspruch.

Oppenheimers Todesurteil wurde ihm am Freitag, dem 31. Januar 1738, in einer Sitzung des für seinen Fall einberufenen Strafgerichts verlesen. Das Gericht gab keine konkrete Urteilsbegründung,³ die Art und Weise, wie es die anschließende Hinrichtung inszenierte, legt aber nahe, dass man ihn der Korruption, der Münzverfälschung und sexueller Verfehlungen für schuldig befand.⁴ Vier Tage später, nach einer letzten öffentlichen Sitzung des Gerichts, geleiteten die Henker den Gefangenen an einen Ort nördlich von Stuttgart und trieben ihn eine zwölf Meter lange Leiter den leuchtend roten Galgen hinauf. Darunter hatten sich zehn- bis zwanzigtausend Zuschauer versammelt, um dem Schauspiel beizuwohnen. An diesem Dienstagmorgen, dem 4. Februar 1738, sahen sie zu, wie Oppenheimer erdrosselt und sein Leichnam in einen eigens für diesen Anlass angefertigten Käfig geworfen wurde, um dort gemäß dem Wortlaut des öffentlichen Urteils »jedermänniglich [...] zum abscheulichen Exemplar« zu dienen.⁵

Das Dilemma der Geschichtsschreibung

Viele Historikerinnen und Historiker der frühen Neuzeit dürften mit Neid auf die Unmenge an Dokumenten blicken, die aus Oppenheimers Prozess überliefert sind. Im Stuttgarter Staatsarchiv kann man heute rund dreißigtausend handgeschriebene Seiten aus der Zeit des Prozesses einsehen, die dort über hundert Kartons füllen – darunter das von der Untersuchungskommission zusammengetragene Material, die Protokolle der Vernehmungen Oppenheimers, seiner mutmaßlichen Komplizen und einiger Zeugen, Sitzungsprotokolle der Kommission, Angaben zu Oppenheimers konfisziertem Besitz, Schilderungen von Gesprächen des Gefangenen mit Besuchern sowie unzählige Gedichte, Pamphlete und Abhandlungen über Oppenheimers letzte Monate, Tage, Stunden und sogar Minuten. Das Staatsarchiv beherbergt einen regelrechten Schatz an Quellen zum Fall Oppenheimer, der – zumindest auf den ersten Blick – eine einzigartige Gelegenheit bietet, um eine außerordentlich detaillierte Geschichte der letzten Lebensjahre des berühmtesten »Jud Süß« zu verfassen.⁶

Während aber diese Fülle von Dokumenten bemerkenswert ist, lassen die Quellen selbst einiges zu wünschen übrig. Das ist nicht selten der Fall bei Ereignissen, die derartige Mengen an Papier hervorbringen. Solange Oppenheimer weniger prominent war, gab es kaum einen Grund, die wesentlichen Daten über sein Leben zu verfälschen; daher die Spärlichkeit und zugleich auch grundsätzliche Glaubwürdigkeit der Quellen über die Anfänge seiner Karriere.⁷ Sobald er berühmt und mächtig wurde, insbesondere aber nach seiner Festnahme und seinem Sturz sah kaum jemand einen Grund, über ihn die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Die Untersuchungskommission verfügte zwar über keinerlei konkrete Beweise gegen ihren jüdischen Gefangenen, wollte aber dessen ungeachtet ein Exempel an ihm statuieren. Um dieses Ziel zu erreichen, scheute sie keine Mühe, vernahm, wen immer sie vernehmen konnte, und verdrehte ausgiebig die Tatsachen. Die Zeugenaussagen der mutmaßlichen Komplizen Oppenheimers, die ihre eigene Haut retten wollten, sind mindestens genauso problematisch. Die Personen wiederum, die Oppenheimer in seiner Zelle besuchen durften, taten dies oft mit dem Ziel, ihn zum Christentum zu bekehren; als ihnen dies misslang, verfassten sie Berichte über diese Begegnungen, die nach allem, was wir wissen, wohl nur als Polemik zu werten sind. Und schließlich ist da Joseph Süß Oppenheimer selbst, der um sein Leben kämpfte und deswegen mit Blick auf seine Taten und Missetaten kaum als zuverlässiger Zeuge in Betracht kommt. Historiker, die sich mit dem Fall beschäftigen, stehen so vor einem eigentümlichen Problem: Über Oppenheimers frühe Laufbahn liegen ihnen nur wenige Dokumente vor, aber diese wenigen sind einigermaßen glaubwürdig; über seine Tätigkeit in Stuttgart und die letzten Monate seines Lebens dagegen verfügen sie über enorme Mengen an Material, doch fast alles davon ist im höchsten Maße tendenziös. Hier liegt der Kern des Dilemmas für jede Historikerin und für jeden Historiker des Falls Oppenheimer: Weniger erweist sich als mehr, mehr als weniger.

Was für die moderne Forschung zutrifft, gilt aber ebenso für Oppenheimers Zeitgenossen. Nehmen wir zum Beispiel Johann Heinrich Zedlers *Universal-Lexicon*, ein gewaltiges Nachschlagewerk, das zwischen 1731 und 1754 herausgegeben wurde und der damals wohl einfachste Weg war, sich über Oppenheimer zu informieren. Der Artikel über ihn ist exemplarisch für die vielen biografischen Skizzen, für die das Lexikon seit seinem Erscheinen im 18. Jahrhundert bekannt war; er beginnt so:

»Süß Oppenheimer, (Joseph) war von Franckfurt am Mayn gebürtig, und hatte im Jahre 1692 das Licht der Welt erblicket. Seine Familie ist eine von den berühmtesten und vornehmsten unter denen heutigen Juden. Sie stammet aus der Stadt Oppenheim, her, und hat davon den Zunahmen angenommen. Zu Wien und Prag ist dieser Nahme

bey der [...] Judenschafft in gantz besondern Ansehen. Einigen Nachrichten zu folge, soll [...] Süß Oppenheimer ein Bastard von einem Christen seyn. Seine Jüdische Mutter, die vormahls wegen ihrer Schönheit bekannt gewesen, soll sich vor weniger Zeit noch haben am Leben befunden, sein angegebner Vater aber frühzeitig verstorben seyn, worauf er einen Juden zum Pfleg-Vater bekommen, von dem er auch den Nahmen empfangen, und nach Jüdischer Weise erzogen worden. An der Richtigkeit dieser Nachricht wird von den meisten gezweifelt.«⁸

Es lohnt sich, die ersten Sätze dieses Eintrages in voller Länge zu zitieren, da sie typisch für die Ungenauigkeiten und Fehler sind, die man in vielen zeitgenössischen Beschreibungen von Oppenheimers Leben findet. Abgesehen davon, dass sein Geburtsdatum nicht mit letzter Gewissheit angegeben werden kann (die moderne Geschichtswissenschaft nennt in der Regel ein Datum in den Jahren 1697 oder 1698), ist sein Geburtsort eindeutig Heidelberg, nicht Frankfurt, und war seine Familie nicht wohlhabend. Schließlich ist über die Hälfte des ersten Absatzes einer Anekdote gewidmet, an deren Wahrheitsgehalt, wie der Autor selbst umstandslos zugibt, »von den meisten gezweifelt« wird.

Zweifel und Ungewissheiten prägten die zeitgenössischen Geschichten über Oppenheimer aber nicht nur mit Blick auf die Fakten. Wie sollte man den Aufstieg und Fall dieses Mannes letztlich deuten? Wie fügte er sich in die längere Geschichte von Juden und Christen inner- und außerhalb des Heiligen Römischen Reichs ein? Zedlers Beschreibung von Oppenheimers Leben als Hofjude in Stuttgart und im nahegelegenen Schloss des Herzogs in Ludwigsburg war keineswegs unüblich:

»Er trug ein glattes Kinn, hielt sich prächtig in Kleidung, führte besondre Liberey [Bibliothek], und hatte seine eignen Carossen und Pferde. Bey Hofe machte er alles mit. Er aß und tranck was ihm vorkam, nur daß er sich des Schweine-Fleisches enthielt. Es graute ihm auch so wenig vor dem Umgange mit christlichen Frauenzimmer, daß er vielmehr verschiedne öffentliche Maitressen von ihnen, auch so gar verehrlichen Standes, hatte, mit denen er einen sehr ärgerlichen Lebens-Wandel führte. Bey dem Hertzoge hatte er zu allen Zeiten und Stunden einen freyen Zutritt, und kriegte so viel Gehöre, als er verlangte. Das Contributions- und Finantzwesen gieng fast lediglich durch seine Hände; [...] so setzte er sich immer fester in des Herzogs Gnade.«⁹

Diese Beschreibung zeichnet nicht nur ein lebendiges, obgleich fragwürdiges Bild von Oppenheimers Leben am Hof. Sie deutet auch ein Spannungsverhältnis an, über das sich viele Zeitgenossen ausließen: Einerseits befolgte Oppenheimer das jüdische Gesetz, indem er kein Schweinefleisch aß, andererseits setzte er sich über geltende Normen hinweg, indem er seinen Bart rasierte und christliche Geliebte hatte. Zudem spielt der Text vielleicht eher subtil auf

eine damals gängige biblische Interpretation der Figur Oppenheimer an: »Er aß und tranck was ihm vorkam«, könnte ein Verweis auf Jesaja 22,13 und auf 1. Korinther 15,32 sein. »Was hilfft michs / so die Todten nicht auferstehen?« schreibt Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther, »Lasset uns essen und trincken / Denn morgen sind wir tod.«¹⁰ Zusammen mit der Erwähnung von Oppenheimers Libertinage sollen diese Bezüge auf die Bibel nahelegen, dass das Ende des Hofjuden bereits hier seine Schatten vorauswarf. Andere zeitgenössische Texte wurden in ihren Anspielungen auf die Bibel noch deutlicher. Manche verglichen Oppenheimer mit Ahitofel, dem verräterischen Ratgeber König Davids, andere erkannten eine Ähnlichkeit mit Haman dem Agagiter, dem böartigen Ratgeber König Ahasveros' aus dem Buch Esther, wieder andere sahen in ihm einen Simon bar Kochba, Führer des niedergeschlagenen jüdischen Aufstands gegen Rom im zweiten Jahrhundert.¹¹ Die Zeitgenossen waren nicht nur an den Umständen von Oppenheimers Geschichte interessiert, über die sie in den meisten Fällen nur dürftigste Kenntnisse hatten. Auch die Frage nach dem tieferen Sinn dieser Geschichte trieb sie um, wobei es hier ebenso viele Interpretationen wie Interpretierende gab.

Schließlich stellt sich noch die Frage nach Oppenheimers eigener Sicht auf die Dinge. Vieles, was damals während des Prozesses veröffentlicht wurde, widmete sich nicht nur den Umständen und dem Sinn jener Geschichte, sondern ebenso Oppenheimers persönlicher Reaktion auf die Ereignisse, deren Mittelpunkt er war und deren Opfer er schließlich wurde. In diesen Quellen wird ein dritter Grund dafür deutlich, dass die damaligen Schilderungen von Natur aus zweifelhaft waren. Selbst wenn die Zeitgenossen über alle maßgeblichen Informationen verfügt hätten (was nicht der Fall war), und selbst wenn sie in der Lage gewesen wären, sich auf eine Deutung seiner Geschichte zu einigen (was ebenfalls nicht der Fall war), hätten sie noch immer nicht in Oppenheimers Kopf schauen, seine innersten Gedanken lesen, seine Gefühle und Leidenschaften mitempfinden und die Welt mit seinen Augen sehen können. Die Ungewissheiten über den Fall Oppenheimer, die uns das 18. Jahrhundert vermacht hat, betreffen somit dreierlei: Fakten, Interpretation und Psychologie. Weder Zeitgenossen noch spätere Historikerinnen und Historiker konnten je ganz verstehen, was Oppenheimer tatsächlich getan hatte, was seine Geschichte bedeutete und wie er seinen Aufstieg, Fall und gewaltsamen Tod selbst erlebte.

Trotz des zweifelhaften Werts der Primärquellen hat der Fall Oppenheimer über die Jahre die Geschichtswissenschaft in ihren Bann gezogen, und zwar vorwiegend aus zwei Gründen. Zunächst schon wegen seiner dramatischen Qualitäten: Die Tatsache, dass Oppenheimer als Jude geboren wurde, kein allzu religiöses Leben führte, sich dann aber trotz aller Versuche, ihn noch in

seiner Zelle zu bekehren, entschied, als Jude zu sterben; sein steiler Aufstieg in die Sphären der Macht und sein jäher Fall, dazu Inquisitoren, lange Verhöre, Folter, ein Gerichts drama und ein grausiges Urteil – dies ist der Stoff, aus dem große Erzählungen gemacht sind. Und dann die Hinrichtung selbst: der rote Galgen und der eiserne Käfig; der gefesselte Oppenheimer, wie er hinaufgeführt wird; der Moment, in dem er erdrosselt wird und erstickt; und schließlich seine verwesende Leiche, die jahrelang als abschreckendes Beispiel in dem Käfig gelassen wird. Welcher Historiker wäre angesichts all dessen nicht versucht, diese Geschichte trotz vieler Unklarheiten zu erzählen?

Die von Oppenheimers Fall ausgehende Faszination speist sich aber wie bereits erwähnt noch aus einer zweiten Quelle. In den Jahrhunderten nach seiner öffentlichen Hinrichtung wurde er zum Sinnbild für das umstrittene Thema der jüdischen Integration in die christliche deutsche Gesellschaft. Oppenheimer war weder der erste noch der letzte prominente Jude in einem vorwiegend christlichen europäischen Land, dem gesellschaftlicher Aufstieg und anschließender Absturz beschieden waren. Aber gerade weil sie an der Schwelle zur Neuzeit angesiedelt war, wurde seine Geschichte zu einer der wichtigsten Allegorien auf die Geschichte der deutschen Juden in der Moderne. Am schwerwiegendsten in dieser Hinsicht war der NS-Propagandafilm von 1940 über Oppenheimer (Abb. 3). Dieser Film war derart bösartig, hetzerisch und offenkundig falsch, dass seinem Regisseur Veit Harlan nach dem Zweiten Weltkrieg allein für die Tatsache, dass er ihn gedreht hatte, der Prozess gemacht wurde. Dies alles erklärt, warum Historiker, Schriftsteller, Künstler und die breite deutschsprachige Öffentlichkeit nie das Interesse an Oppenheimer verloren haben, warum also sein Prozess – trotz aller in den Dokumenten enthaltenen Mehrdeutigkeiten, Widersprüche und regelrechten Lügen – bis zum heutigen Tag eine faszinierende Wirkung ausübt.

Wie sollte ein Historiker vorgehen?

Wie sollten eine Historikerin, ein Historiker in einem solchen Fall vorgehen, in dem man keiner der verfügbaren Quellen trauen kann? In dem diese immer wieder die Wahrheit verdrehen, verzerren, verfälschen und unaufhörlich einander, ja zuweilen sogar sich selbst widersprechen? Was soll ein Historiker tun, wenn alle Quellen von unzuverlässigen Zeugen für dubiose Zwecke verfasst worden sind, wenn sie wohldokumentierten Ereignissen so gut wie keine Aufmerksamkeit widmen, gleichzeitig aber detailliert Gespräche wiedergeben, die so nie stattgefunden haben können, und Geschehnisse beschreiben, die sich wahrscheinlich nie ereignet haben? Wie sollte also vorgegangen

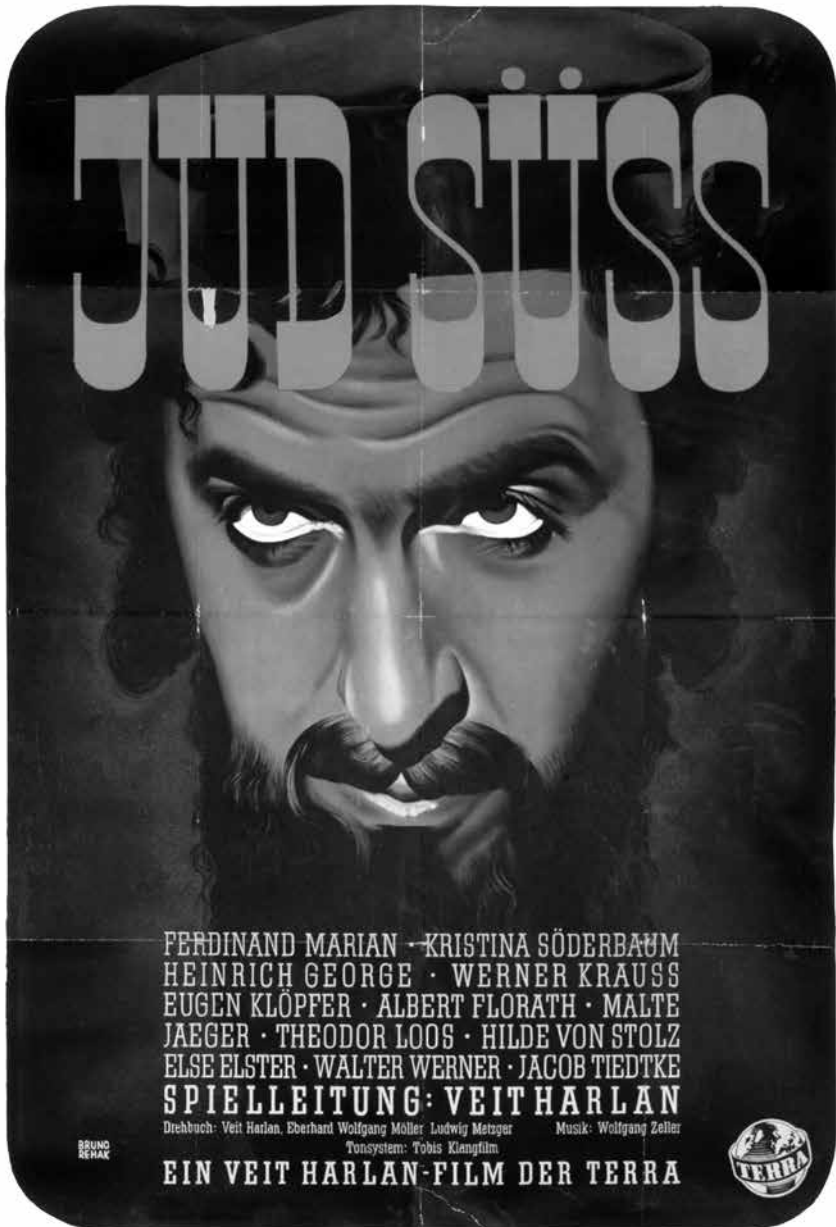


Abb. 3: Bruno Rehab, Plakat zur Uraufführung des Films *Jud Süß* in der Regie von Veit Harlan (1940).

werden, wenn eine der allerwichtigsten Aufgaben – zu beschreiben, »wie es eigentlich gewesen« ist (Leopold von Ranke) – kaum erfüllbar, wenn nicht schlechterdings unmöglich ist? Sollte überhaupt etwas getan werden?

Vor diesem Dilemma stehen alle, die sich mit Oppenheimers Fall beschäftigen, und über die Jahre haben Forscher und Autoren ganz unterschiedliche Wege gefunden, es anzugehen. Im 19. und den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts erschienen wichtige Abhandlungen zum Thema unter anderem von Manfred Zimmermann (1874), Curt Elwenspoek (1926), Selma Stern (1929) und Heinrich Schnee (1963).¹² In jüngerer Zeit wurde diese Liste ergänzt durch wichtige Bücher von Barbara Gerber (1990) und insbesondere von Hellmut Haasis (1998), durch die von Alexandra Przyrembel und Jörg Schönert (2006) sowie von Gudrun Emberger und Robert Kretzschmar (2012) herausgegebenen Bände und einen nicht abreißenden Strom von Beiträgen in Fachzeitschriften, Enzyklopädien, Magazinen und Zeitungen.¹³ Nicht zuletzt gibt es noch eine Reihe ungemein einflussreicher fiktionaler Arbeiten zu Jud Süß wie die bedeutende Novelle von Wilhelm Hauff (1827), den sehr erfolgreichen Roman von Lion Feuchtwanger (1925), die Filme von Lothar Mendes (1934) und Veit Harlan (1940) sowie jüngerer Datums eine Oper von Detlev Glanert (1999) und ein Theaterstück von Yehoshua Sobol und Dieter Wedel (2013).¹⁴ Abgesehen von den eher zweitrangigen Arbeiten zum Thema und der Vielzahl von Büchern und Aufsätzen, in denen der historische Oppenheimer nur nebenbei Erwähnung findet, kann man in diesem sehr umfangreichen Korpus vier grundsätzliche Umgangsweisen mit dem genannten Dilemma des Historikers angesichts der Quellenlage ausmachen, von denen jede ihre Vorzüge hat, aber ebenso gehörige Nachteile mit sich bringt.

1. *Wenn alle Quellen lügen, so soll der Historiker sie sorgfältig und kritisch studieren, sie miteinander vergleichen, durch neues Material ergänzen und schließlich aus dieser Analyse darauf schließen, was wirklich geschah.* Das beste Beispiel eines Historikers, der sich zu dieser Vorgehensweise bekennt, ist Hellmut Haasis, auch wenn man sicherlich bei anderen vor und nach ihm ähnliche Ansätze finden kann. Der leitende Gedanke ist hierbei, eine Vielzahl an Quellen heranzuziehen, um die Begrenztheit jedes einzelnen Zeugnisses zu unterlaufen. Viele dieser Zeugnisse entstellen die Tatsachen vollständig, andere sind nur zum Teil vertrauenswürdig. Die eingehende kritische Untersuchung einer großen Zahl von Dokumenten aber könnte mit Blick auf Oppenheimers Leben, Prozess und Hinrichtung wichtige Schlussfolgerungen auf die tatsächlichen Ereignisse ermöglichen.

Zweifellos gehört es zu den Aufgaben der Geschichtswissenschaft, die Wahrheit über das herauszufinden, was in der Vergangenheit geschah, und

nur die größten Skeptiker unter ihnen würden die Existenz des historischen Joseph Süß Oppenheimer oder die wesentlichen Etappen seines Lebens bestreiten. Doch obwohl nicht wenige Historikerinnen und Historiker behaupten, die eine und unteilbare Wahrheit über den Fall aufgedeckt zu haben, herrscht unter ihnen keineswegs Konsens darüber, worin diese Wahrheit besteht. So sehen manche in Oppenheimer einen hinterhältigen, gierigen Parvenu, der in seinen Beziehungen zu Frauen ebenso wie im Umgang mit den Traditionen des Herzogtums Württemberg keinerlei Skrupel besaß. Andere widersprechen dem und betrachten den berühmten Hofjuden als das Opfer einer Verschwörung, als einen Sündenbock, geopfert auf dem Altar der Intoleranz. Uneinigkeit besteht auch über die grundlegenden Tatsachen des Prozessverlaufs, darüber, was der Angeklagte sagte, wie er aussah, was er – vor wie nach seiner Verhaftung – getan oder nicht getan hat, und natürlich auch über die Stellung, die seine Angelegenheit innerhalb des größeren Rahmens der europäischen, deutschen und jüdischen Geschichte einnimmt. Aufgrund der außerordentlichen Zahl einander widersprechender Aussagen in den Gerichtsakten gibt es kaum eine Erzählung über Oppenheimer, die man *nicht* mit irgendwelchen Belegen untermauern könnte. Die Wahrheit darüber herauszufinden ist ein ehrenwertes, jedoch außergewöhnlich schwieriges Unterfangen.

Empirische Arbeiten über Oppenheimer haben uns daher ein sehr zwiespältiges Erbe hinterlassen. Einerseits verdanken wir ihnen einige bemerkenswerte Studien über Oppenheimers Leben, die zweifellos unser Wissen über ihn bereichert haben. Insbesondere Haasis' beispielhafte Forschungsarbeit in den Archiven kann man nur bewundern, wobei man selbst als Forscher Jahre mit dem Studium derselben Quellen verbracht haben muss, um ihren vollen Umfang würdigen zu können. Andererseits sind die Schwächen solcher empirischen Studien nicht unerheblich. Sie tendieren dazu, die enorme Komplexität des Falls auf die Frage von Oppenheimers Schuld zu reduzieren, und versuchen sich, wenn man so will, an einer Art Wiederaufnahmeverfahren, in dem ein für alle Mal die Wahrheit festgestellt werden soll. Dabei fehlen häufig Begründungen dafür, warum bestimmten Zeugnissen Glauben geschenkt wird, während andere verworfen oder schlicht ignoriert werden. Und sie tun gerade so, als besäßen sie einen direkten Zugang zur Vergangenheit, obwohl es sich bei ihnen, wie bei jedem Geschichtswerk, in hohem Maße um Konstruktionen handelt. Gibt es dann überhaupt eine Möglichkeit, Oppenheimers Prozess zu beschreiben, ohne dabei vorzugeben, stets im Besitz der ganzen Wahrheit zu sein? Kann ein Autor erzählen, was Jud Süß geschehen ist, ohne alles, was der eigenen Interpretation zu widersprechen scheint, kurzerhand abzutun? Und ist es möglich, mit empirischen Befunden seriös und fruchtbar umzugehen und gleichzeitig anzuerkennen, dass jede Ge-

schichte, und die Geschichte des Jud Süß ganz besonders, notwendigerweise fiktionale Elemente enthält?

2. *Angesichts sich widersprechender Darstellungen eines Ereignisses sollten Historiker auf Äußerungen dazu besser verzichten.* Selma Stern und in jüngerer Zeit Gudrun Emberger gingen das Dilemma mindestens zum Teil auf diese Weise an, wobei es natürlich ein Merkmal so gut wie jeder geschichtswissenschaftlichen Arbeit ist, zu bestimmten Themen nichts zu sagen.

In ihrer bemerkenswerten Studie *Jud Süß* (1929) stellte Selma Stern Oppenheimer als einen der ersten modernen, säkularen Juden dar. Sie sah die Gründe für die Tragik seines Lebens sowohl in dem gescheiterten Versuch, als Jude in einer christlichen Gesellschaft akzeptiert zu werden, als auch in den wirtschaftspolitischen Reformen, die er in Württemberg umzusetzen versuchte. Abgesehen von den nicht unumstrittenen Fragen der Wirtschaftspolitik Oppenheimers und seiner Modernität war Sterns Arbeit in vielerlei Hinsicht bahnbrechend. Sie war die erste Historikerin, die vollen Zugang zu den Dokumenten im Stuttgarter Staatsarchiv hatte, und infolgedessen wertete sie auch als eine der ersten Teile des wesentlichen Aktenmaterials aus. Als seriöse Wissenschaftlerin enthielt sie sich allerdings in bestimmten Fragen eines Urteils, sogar was den Prozessverlauf selbst betraf: Die Quellen erlaubten es ihr bei etlichen Themen schlichtweg nicht, zu einem klaren Ergebnis zu gelangen.

Die gleiche Tendenz kann man bei Gudrun Emberger feststellen.¹⁵ Allenfalls einige wenige moderne Historiker haben die Quellen zu Oppenheimers Prozess einem so gründlichen Studium unterzogen wie Emberger, und wenige haben in der Folge so spärlich dazu publiziert wie sie. Trotz der erheblichen Unterschiede zwischen ihrer geduldigen, akribischen Forschung und einigen anderen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zum Thema scheint auch Emberger die Überzeugung zu teilen, dass Historiker allem voran bemüht sein sollten, den historischen Kern von Oppenheimers Geschichte freizulegen. Andere glaubten, dies sei ihnen gelungen, und veröffentlichten ihre Forschungsergebnisse; Emberger dagegen, die die Quellen besser kennt als irgendwer sonst, war sich weniger sicher, ob dies möglich sei, und hat ihre lang erwartete Biografie des berühmten Hofjuden nie veröffentlicht.

Sterns Arbeit wie auch Embergers profunde Kenntnis und Umsicht sind bewundernswert. Aber verdient eine so wichtige Geschichte wie die Oppenheimers nicht mehr als ein Schweigen? Haben Stern und insbesondere Emberger nicht vielleicht etwas zu viel Vorsicht walten lassen, weil sie eine absolute und unanfechtbare Wahrheit anstrebten? Und gibt es eine Möglichkeit, die Geschichte von Oppenheimers Prozess zu erzählen und dabei weder zu viel noch zu wenig zu sagen?

3. *Wenn alle Quellen unzuverlässig sind, sollte man die Geschichtswissenschaft beiseitelassen und sich stattdessen der Fiktion zuwenden.* Es sind die fiktionalen Verarbeitungen der Geschichte des Jud Süß, die über die Jahre die größte Popularität erlangt haben. Die wichtigsten Beispiele hierfür bieten Hauffs Novelle, Feuchtwangers Roman und insbesondere Harlans berühmter Propagandafilm.

Natürlich gibt es etliche Probleme mit der fiktionalen Darstellung von Jud Süß. Denn obgleich oft sehr schwer herauszufinden ist, was tatsächlich geschah, ist mitunter sehr eindeutig, was nicht geschah. Die Arbeiten von Hauff, Feuchtwanger und Harlan verdeutlichen dieses Problem exemplarisch: Sie schildern Begebenheiten, die frei erfunden sind, führen Personen ein, die nie gelebt haben, und geben Dialoge wieder, die allein der Fantasie entsprungen sind. Darüber hinaus ist Hauffs Novelle vom Antisemitismus des frühen 19. Jahrhunderts imprägniert und Harlans Film wurde von keinem Geringeren als Joseph Goebbels gefördert und finanziert. Natürlich tendieren Historikerinnen und Historiker unter solchen Umständen dazu, sich gegen fiktionale Darstellungen des Themas zu wenden; zu Recht sehen sie einen wesentlichen Aspekt ihrer Aufgabe darin, historische Sachverhalte richtigzustellen.

Jegliche fiktionale Verarbeitung von Oppenheimers Fall kurzerhand zu verwerfen, hat allerdings seinen Preis. Das alte Argument über die Fähigkeit der Kunst, trotz oder gerade wegen ihrer »Lügen« an tiefere Wahrheiten zu rühren (so etwa Aristoteles' berühmte Behauptung in der *Poetik*), soll hier nicht bemüht werden – angesichts des wüsten Antisemitismus so mancher fiktionaler Werke über Oppenheimers Leben wäre dies höchst fragwürdig. Ein ähnlicher Einwand ließe sich vielleicht auch gegen den oft angeführten Gedanken erheben, Werke der Geschichtsschreibung seien grundsätzlich das Ergebnis schöpferischer Interpretation und narrativer Gestaltung durch den Historiker und enthielten folglich immer auch ein Körnchen Fiktion. Wenngleich wichtig, ist dieser Gedanke inzwischen auch ein wenig banal. Viel entscheidender für die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte Oppenheimers ist die Frage, wie Wahrheit und Fiktion dabei chronologisch angeordnet werden. Einige der führenden Oppenheimer-Spezialisten – Stern, Haasis und Emberger fallen einem hier sofort ein – haben für eine klare Unterscheidung zwischen dem historischen Kern der Geschichte (der zuerst kam) und fiktionalen Darstellungen von »Jud Süß« (die später folgten) plädiert.¹⁶ Wie wir sehen werden, gibt es Grund zu der Überzeugung, dass diese Chronologie verkehrt ist. Der Oppenheimer-Prozess war ebenso sehr Produkt wie Quelle fiktionaler Darstellungen; in ihm bildete die Realität die Kunst nach, bevor die Kunst die Realität nachzubilden begann.

4. *Zu guter Letzt: Wenn ein Historiker den vorliegenden Quellen nicht trauen kann, sollte er sich auf die Geschichte der darin enthaltenen Lügen konzentrieren. Solche Lügen sagen uns vielleicht wenig über Oppenheimer, dagegen – mit dem Werkzeug des Historikers analysiert – sehr viel über die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, sowie über die Frage, ob diese Gesellschaft sich mit der Zeit verändert hat oder nicht.* Die vierte und letzte Herangehensweise an den Fall Oppenheimer konzentriert sich auf die Geschichte der Geschichten über ihn (in Deutschland als Rezeptionsgeschichte bekannt, ist sie in der englischen Literaturwissenschaft eng mit der *reader-response theory* verknüpft).¹⁷ Einige Arbeiten dieser Art, etwa Barbara Gerbers hervorragendes Buch, widmen sich der Flut von Literatur, die nach Oppenheimers Hinrichtung erschien, andere dagegen späteren Perioden (so etwa der von Przyrembel und Schönert herausgegebene Band und ein neueres Buch von Susan Tegel).¹⁸ Die Brillanz dieses Ansatzes ergibt sich aus der Erkenntnis, dass wir keinen direkten Zugang zu Oppenheimers Tun haben, sehr wohl aber zu *Quellen über* dieses Tun. Vertreter der Rezeptionsgeschichte plädieren dafür, diese Unterscheidung fruchtbar zu machen und die vielen Geschichten über Oppenheimer nicht in der Erwartung zu lesen, etwas über diesen Hofjuden zu erfahren, sondern um verbreitete christliche Einstellungen gegenüber deutschen Juden ganz allgemein zu erforschen.

Wie jede andere Umgangsweise mit dem Dilemma der Geschichtsschreibung angesichts der Quellenlage zu Oppenheimers Leben hat auch eine solche Konzentration auf die historische Rezeption ihre Nachteile. Drei verdienen besondere Erwähnung. Erstens tendieren Rezeptionsstudien zu einer übermäßig technischen und mitunter geradezu unlesbaren Darstellungsweise. (Dies gilt besonders für Gerbers ungemein detaillierte Studie.) Zweitens beruhen sie ebenfalls auf der bereits festgestellten problematischen Unterscheidung zwischen historischer Wahrheit (die demnach zuerst kommt) und Legende (die demnach später entsteht). Und drittens schließlich schmälern sie die Aufmerksamkeit für Oppenheimer als historische Figur: Vertreter der Rezeptionsgeschichte rücken fast definitionsgemäß nicht so sehr ihn selbst als seine späteren Darstellungen in den Mittelpunkt.

Jeder der hier skizzierten vier Ansätze hat seine Mängel, aber auch seine Vorzüge. Empirische Bemühungen, herauszufinden, was in den letzten Jahren von Oppenheimers Leben tatsächlich geschah, sind ausgesprochen wichtig, aber ihr Anspruch, die Wahrheit zu kennen, führt den Leser häufig in die Irre. Ebendeshalb kann man die Entscheidung von Stern und Emberger, zu wichtigen Aspekten des Falls keine Aussagen zu treffen, zwar würdigen, doch ist der Preis, den sie und die Leser dafür zahlen, entschieden zu hoch. Fiktionale